

Eine akademische Sittenpredigt Basilius Amerbachs

Autor(en): Hans Thieme

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1952

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/225f5fcc-b7f6-4831-ba47-062589e58991>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Eine akademische Sittenpredigt Basilius Amerbachs

Von Hans Thieme

Die Erschließung des juristischen Nachlasses der beiden Amerbach (Bonifacius, 1495 bis 1562, und Basilius, 1534 bis 1591) danken wir dem Gelehrtenfleiß von *Eduard His* (1886 bis 1948), aber auch der Tatkraft von *Karl Schwarber* (1889 bis 1950), der diese Schätze betreut und ihnen ans Tageslicht verholfen hat. Ihr Wert für die Heimat- und Familiengeschichte steht außer Zweifel, aber auch für die Rechtsgeschichte ist er bedeutend.

Die beiden Amerbach waren nicht nur Consiliar-Anwälte, sondern gleichzeitig Professoren, und das in einer rechts- und wissenschaftsgeschichtlich besonders bewegten Zeit. Sind es im öffentlichen Recht vor allem Umwälzungen im Verfolg der Reformation, die das alte Reich erschüttern, so ist das Privatrecht jener beiden Generationen gekennzeichnet durch die geistige Verarbeitung des römischen Rechts nach einer neuen Methode, Hand in Hand mit den Bestrebungen des Humanismus.

Von beiden Seiten ward nun aber auch der akademische Bereich stark betroffen. Die Universitätsverfassung wurde erneuert, der Studiengang und die Art und Weise des Unterrichts den neuen wissenschaftlichen Strömungen angepaßt. Bonifacius und Basilius Amerbach haben sich diesen Aufgaben neben ihrer großen praktischen Arbeit als Advokaten und Syndici der Stadt Basel mit Eifer gewidmet. Jeder von ihnen hat die Bürde des Rektorats zu mehreren Malen getragen. Der Niederschlag davon findet sich, erst teilweise für die Universitätsgeschichte verwertet, in den Akten.

Zu den vornehmsten Aufgaben des Rektors gehörte auch die Verpflichtung der studierenden Jugend auf die akademischen Gesetze. Mit einer feierlichen Rede ward dieser Aktus

alljährlich zu Beginn des Rektorats, meistens im Juni, begangen. (Vgl. darüber *R. Thommen*, Geschichte der Universität Basel 1532 bis 1632, 1889, S. 34.) Die hierbei geäußerten Gedanken — die Reden beider Amerbach sind uns fast sämtlich erhalten — wiederholen sich naturgemäß, nicht anders, als dies bei ähnlichen Anlässen heute noch zu sein pflegt: ein Lobpreis der Gesetze, der Eltern- und Vaterlandsliebe, Aufforderung zum Vorlesungsbesuch, Ermahnung zu guten Sitten.

Uns Heutigen mag diese Sprache mitunter gekünstelt erscheinen. Aber noch vor ein bis zwei Menschenaltern haben auch bei uns akademische Reden kaum viel anders geklungen. Und wer die Herztöne zu hören vermag, der wird auch aus den eleganten Perioden Basilius Amerbachs ein warmes Empfinden für die Nöte der heranwachsenden Jugend vernehmen, den inständigen Wunsch, ihr auf den rechten Weg zu helfen.

Welches sind diese Nöte — sind es dieselben, damals wie jetzt? Das wird man schwerlich sagen können. Bacchus und Venus haben heute wohl viel weniger Gewalt als wirtschaftliche und weltanschauliche Schwierigkeiten, von denen wir bei Basilius Amerbach nichts vernehmen. Ob sie in jener Zeit wirklich so ganz gefehlt haben? Gewiß nicht; dafür zeugen zum Beispiel die umfangreichen Bände mit Bittschriften und die langen Listen von Stipendiaten im Amerbach-Nachlaß. Es war wohl eher so, daß es dem Zeitstil nicht entsprochen hätte, darüber an einem akademischen Festakt zu sprechen. Und so mögen wir doch der Ansicht zuneigen, daß heutigentags mehr Nüchternheit und Realismus auch im offiziellen Bereich des akademischen Lebens regieren, die damals in die private Sphäre verwiesen waren. Aber wo gibt es denn mehr Wirklichkeitsnähe, als sie hier beispielsweise zur Schilderung des Katzenjammers oder nächtlichen Studentenulks dient? Erteilen wir endlich Basilius Amerbach selber das Wort! Seine Rede (vom 19. Juni 1580), die hier erstmals veröffentlicht wird, findet sich als Nr. 10 in Band C VI a 31 der Handschriftenabteilung der Basler Universitätsbibliothek, ist in lateinischer Sprache abgefaßt und lautet in deutscher Uebersetzung:

«Ueber die Vortrefflichkeit und den Nutzen der Gesetze bei uns, meine verehrten Hörer, noch viele Worte zu machen, scheint mir nicht besonders notwendig zu sein. Denn ich bezweifle nicht, daß Sie über den Wert und Vorteil derselben im allgemeinen vielerlei in Kollegien und Vorträgen gehört haben. Ueber Billigkeit und Mäßigung unserer eigenen Gesetze im besonderen aber habe sowohl ich selbst mich früher nach meinen bescheidenen Kräften an dieser Stelle mehrfach verbreitet, als auch häufig andere sehr gelehrte und ausgezeichnete Männer. Sie haben, was verständige und kluge Leute hoffentlich leicht einsehen werden, in ihren Reden gezeigt, wie der Lebensweg jener Menschen geebnet wird, die schnurstracks und ohne lange Abschweifungen nach Gelehrsamkeit und Tugend streben. Wer nun darüber häufig nachdenkt und den Ursachen auf den Grund geht, die das Vorwärtskommen unserer Studenten aufhalten, dem scheinen neben allerlei anderen Hindernissen der *Rausch* und die *Trunksucht* die wichtigsten Gründe zu sein, weshalb so viele mit allen nötigen Unterstützungen aufs beste ausgestattete junge Leute mitten im Studium innehalten oder, richtiger gesagt, ganz vom Wege abkommen und auf ihr Vorhaben verzichten.

Und, um zunächst nur das Handgreiflichste zu berühren, die einen hält ihre geistige Trägheit davon ab, tiefere und schwierigere Probleme zu erfassen, die anderen Müßiggang und Bequemlichkeit, indem sie jene Anstrengung scheuen, die es für große Aufgaben nun einmal braucht. Wieder andere fesseln die Verlockungen der Venus, als wenn sie in Ketten geschlossen wären, und endlich gibt es solche, die ihrem Studium oberflächlich und gedankenlos obliegen und dabei das Wesentliche versäumen. Das passiert vor allem denen, die dann erst Größe und Ruhm zu erlangen meinen, wenn sie sich bemühen, es den Kriegshelden und Unruhestiftern gleichzutun, anstatt Ruf und Ansehn der Gelehrten nachzueifern.

Wenn es also diese Dinge sind, die einen im einzelnen (wie wohl kaum jemand bestreiten wird) vom Weg des Studiums ablenken, was brauche ich dann noch von der Trun-

kenheit zu sprechen, die mit all jenen Dingen, die ich erwähnt habe, eng genug zusammenhängt, so daß sie bald von ihr erzeugt zu sein scheinen, bald aufgepöppelt zu werden, wie von der liebevollsten Amme.

Es ist eine alte und allgemein anerkannte Meinung der Weisen, daß der im Uebermaß genossene Wein die Körperkräfte schwächt, die Sehfähigkeit herabsetzt, die Verstandesschärfe beeinträchtigt und das Gedächtnis gänzlich zum Erliegen bringt. Wenn sich die Richtigkeit dieser Ansicht auch durch keinerlei Ueberlegungen bewahrheiten ließe, so würde sie doch durch den Augenschein genügend erwiesen: nämlich durch das Zittern der Glieder, die Blässe des Gesichts, die schwarzen Ränder unter den Augen, die Abstumpfung der Sinne und des Verstands, die Vergeßlichkeit, vorzeitiges Altern und einen verfrühten Tod — sämtlich Belohnungen, mit welchen die Trunkenheit ihre Verehrer haufenweise überschüttet.

Was braucht es zum Beispiel noch viele Worte über den Müßiggang? Gewöhnlich und, wenn wir auf den Ausdruck achten, abgeschmackt, wenn wir jedoch die Sache selbst ins Auge fassen, nur allzu richtig ist jenes Sprichwort, «ein voller Bauch studiert nicht gern», wie es etwa heißt. Woher soll denn der Arbeitseifer kommen, und ein nach den höchsten Dingen ausgerichtetes Streben des Verstandes, wenn der Körper (ohne welchen der Geist sich weigert, seine Gaben darzubringen) durch eine Menge Wein belastet und für jegliche anständigen Unternehmungen untauglich ist! Denn bevor nicht jemand den Wein vom Vorabend ausgeschwitzt hat, zieht sich der Geist entweder ganz und gar zurück oder tut er zwar schlecht und recht seinen Dienst, aber noch immer mit zitternden Gliedern, mit einem ermüdeten und schmerzhaften Körper und einem wüsten Verstand. Daher pflegen auch die Trunkenbolde, während sie nach einem vorangegangenen Gelage ihre Sinne nicht in der Gewalt haben, sobald sie wieder bei Bewußtsein sind, die Empfindung gegenwärtiger Beschwerden durch einen neuen Rausch wegzuspülen und geben damit ihrer Hoffnung auf künftige Tage neue Nahrung,

wobei sie es nach und nach so weit bringen, daß, je fauler sie an dem einen Tage sind, sie desto verblödeter und schlaffer am folgenden erscheinen.

Ueber die Folgen der Wollust und Unmäßigkeit könnte uns leider auch jener junge Mann aus Lüttich ¹ mehr als genug belehren. Ein ziemlich loses Mädchen hatte er, solange er noch nüchtern war, zu einem üblen Zweck verschmäh't; als er aber von dem Wein, den er getrunken hatte, erregt war — wie viel hübscher dünkte sie ihn da als kurz vorher!

Ich will nicht über unanständige Dinge sprechen, aber wie viel junge Leute gibt es, reich begabt, sonst ganz rechtschaffen, in ihrem Studium hübsch fortgeschritten, die es sehr weit bringen könnten, wenn nicht Gott Bacchus, ganz allein, sage ich, Bacchus ihnen ein Frauenzimmer, nicht immer von ehrlichem Aussehn oder wohlerzogen, sondern häufig mit recht zweideutigen Sitten, vor Augen geführt hätte, und wenn er nicht ganz allein jene Unglückseligen und Unvorsichtigen in eine unheilverheißende Ehe verstrickt hätte. Stecken sie dann später ständig in einem solchen Jammer drin, und sind sie davon niedergedrückt, so verwünschen sie alsbald vergeblich jenen verführerischen und heillosen Vorgang.

Bacchus hat aber nicht nur seine Dirnen, sondern auch Satyrn, Silene, Mänaden, Wölfe und Raubkatzen. Und wenn doch wenigstens jene Albernheiten, Raufereien, Streitigkeiten, häufig wie sie sind, dafür zum Beweis dienen würden! Erkundigt man sich danach, so vernimmt man von seinen Opfern, daß Lyaus (der «Sorgenbrecher») sein Unwesen fast immer an den Feiertagen, und zwar meistens gegen Abend treibt, oder im ersten Teile der Nacht. Leute, die nüchtern und anständig zusammengekommen sind, vertragen sich betrunken nicht mehr miteinander. Es ist auch kein Wunder,

¹ Eine heute nicht mehr verständliche, auch aus der Matrikel nicht aufzuklärende Anspielung. *Ochs* erwähnt in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel (Bd. 6, S. 486) für jene Zeit siebzehn Selbstmorde, zum Beispiel 1581: «Ein fremder Student im Collegio erhenkte sich und wurde des Nachts um eilf Uhr in ein Faß geschlagen und in den Rhein geworfen.» An so etwas mag auch Amerbach hier seine Hörer erinnern.

wenn sie mit verstörtem Geist viel solches Zeug hören und sehen, sich darüber ärgern und dann meinen, sie müßten mit dem Schwert allerlei rächen, was niemals gesagt oder getan wurde. Andererseits wieder treibt den Menschen der Jähzorn die Galle ins Blut, wenn sie mit ansehen müssen, wie solche Leute bald hier, bald dort, besonders in der Nacht, herumziehn, lärmern, grölen, die Wände umrennen und die Pflastersteine ausgraben. Möchte doch keiner von denen, die angeblich die Trunkenheit verabscheuen (womit sie ganz recht hätten), durch derartige Heldentaten, und besonders nächtlichen Ulk, den Verdacht erwecken, sie stünden der Trunkenheit nicht so sehr der Sache nach fern als vielmehr nur mit ihren Worten.

Wenn sich dies alles so verhält, so sollte die Trunksucht gemieden und es sollte ihr als der tödlichsten Gefahr für die Studien aus dem Wege gegangen werden, wobei man sich beständig vor Augen halten sollte, daß sie zu jederlei Verbrechen begeistern und alle Bande der Scham zu lösen vermag. Und was am meisten überzeugen sollte: kein Trunkenbold war jemals so töricht, daß ihm nicht über seine Taten und Reden, wenn er Gelegenheit hatte, sie mit nüchternen Augen zu betrachten (es sei denn, er wäre schon ganz und gar verdorben), die Schamröte gekommen wäre.»

19. Juni 1580.